

## Feature I

---

### Vorbemerkung zu Akutagawa Ryūnosukes Erzählungen „Luzifer“, „Der Sumpf“ und „Kochiya“

von Armin Stein

Akutagawa Ryūnosuke (1892-1927) wird heute vielfach als Begründer der modernen japanischen Kurzgeschichte und bedeutender Wegbereiter der japanischen Ich-Erzählung (*watakushi-shōsetsu* bzw. *shi-shōsetsu*) betrachtet. Nach ihm ist der bedeutendste Literaturpreis Japans benannt. Sein durch eine unübertroffene stoffliche und stilistische Vielfalt bestechendes Werk enthält neben Erzählungen auch gesellschaftskritische Satiren und Essays, literarische Skizzen und Reportagen, tagebuchartige Aufzeichnungen, Aphorismensammlungen, Drehbücher, Gedichte und kunstkritische Schriften. Charakteristisch ist die Verbindung realistischer und satirischer Erzählformen mit surrealistischen und grotesken.

Die im Folgenden erstmals in einer deutschen Übersetzung vorgestellten Texte entstammen unterschiedlichen Phasen von Akutagawas schriftstellerischem Schaffen. Während „Luzifer“ (*Rushiheru*) und „Der Sumpf“ (*Numachi*) in den Jahren 1918 und 1919 entstanden und somit der frühen bis mittleren Periode zugerechnet werden können, brachte Akutagawa „Kochiya“ (*Kochiya*) erst Anfang Mai 1927 zu Papier. Die Veröffentlichung erfolgte in der Juni-Ausgabe der Zeitschrift *Sandē mainichi* nur wenige Wochen vor dem Freitod des Autors, womit „Kochiya“ Akutagawas letzte zu Lebzeiten veröffentlichte Erzählung ist.

„Luzifer“ (1918) reiht sich ein in eine Kette von rund zwei Dutzend Texten Akutagawas, die sich thematisch und motivisch mit dem frühen Christentum in Japan und der christlichen Religion an sich beschäftigen und in Japan als „christliche Werke“ (*kirishitan-mono*) bezeichnet werden.<sup>1</sup> Mit der Figur des Satans setzte sich Akutagawa in verschiedenen weiteren Texten auseinander, wie in den frühen Erzählungen „Akuma“ („Der Teufel“, 1918) und „Tabako to akuma“ („Der Tabak und der Teufel“, 1916).<sup>2</sup>

---

1 Vgl. Armin Stein: „Zwei ‚christliche Werke‘ (*kirishitan-mono*) von Akutagawa Ryūnosuke: Vorbemerkung zu den Texten *Madonna im schwarzen Gewand* (1920) und *Versuchung* (1927)“. In: *OAG-Notizen* 11/2014, S. 23-26.

2 Akutagawa Ryūnosuke: „Akuma“. *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 3, S. 288-290, und „Tabako to akuma“. *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 2, S. 9-16. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968.

Im äußeren Gewand der Wiedergabe eines unbekanntes Kapitels aus einer gegen das Christentum gerichteten Schrift des 17. Jahrhunderts erzählt Akutagawa von der Begegnung eines japanischen christlichen Mönches mit Luzifer und entwickelt sein persönliches, eigenwilliges Bild eines von Selbstzweifeln geplagten Teufels, den es zum Guten zieht, und eines machtbesessenen Gottes, der eigentlich die Verantwortung für das Böse in der Welt trägt. Der Teufel erscheint eher als moralisch widersprüchliche und innerlich gespaltene Figur denn als Erzfeind und Verführer des Menschen. Wie in anderen frühen „christlichen Werken“ wendet Akutagawa sich gegen den Dualismus des abendländischen Christentums, der Gut und Böse eindeutig unterscheidet, und argumentiert im Kontext eines buddhistischen Denkens, demzufolge nichts nur gut oder nur böse sein kann: „Wo Licht ist, da ist immer auch Dunkelheit“.

Die Ich-Erzählung „Der Sumpf“ (1919) erzählt von der Obsession und dem Scheitern des Künstlers und von mangelndem Respekt und fehlender Anerkennung durch die Gesellschaft. Dem Erzähler offenbart ein bedrückend eintöniges Gemälde das ganze Wesen eines um Ausdruck ringenden und letztlich gescheiterten Künstlers, während ein Kulturkritiker als Vertreter des gesellschaftlichen Establishments in dem Bild höchstens eine Profit versprechende Kapitalanlage zu sehen vermag. Mit der Figur des faustischen von seinem Werk besessenen und von seiner Suche nach Perfektion in den Wahnsinn getriebenen Künstlers beschäftigte sich Akutagawa auch in seiner wenige Monate später entstandenen Erzählung *Jigokuhen*<sup>3</sup> („Das Bild der Hölle“, 1918). Unverkennbar sind in beiden Texten die autobiographischen Bezüge, sah sich der Autor doch in allen Perioden seines künstlerischen Schaffens der harschen Kritik des japanischen Naturalismus (*shizenshugi*) ausgesetzt, der damals die literarische Szene Japans beherrschenden Strömung, die ihm einen Hang zum Ästhetizismus und mangelnde Realitätstreue vorwarf. Wenngleich er einer „Intellektuellen Schule“ (*richiha*) zugerechnet wurde, die westliche Einflüsse mit japanischen Traditionen zu verschmelzen suchte, entzog sich Akutagawas heterogenes Werk der Kategorisierung und provozierte heftige Reaktionen.



Akutagawa, 1927

3 Akutagawa Ryūnosuke: „Jigokuhen“. *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 2. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968, S. 240-272.

Die späte Erzählung „Kochiya“ (1927) ist zur Zeit des Sommerfeldzugs der Tokugawa gegen Osaka im Jahr 1615 angesiedelt. Nur wenige Texte aus den letzten Lebensjahren des Autors stehen wie „Kochiya“ in einem historischen Kontext. Auffällig sind die Parallelen zu Akutagawas vielleicht berühmtester Erzählung „Yabu no naka“<sup>4</sup> („Im Bambusdickicht“, 1922), die von Kurosawa Akira seinem preisgekrönten Film *Rashōmon* zugrundegelegt wurde. Hier wie dort beschäftigt sich Akutagawa mit der Frage nach objektiver Wahrheit angesichts der Abgründigkeit menschlicher Gefühle. In „Yabu no naka“ präsentiert der Autor gänzlich verschiedene und widersprüchliche Schilderungen eines Verbrechens und lässt den Leser im Ungewissen über den wahren Tathergang zurück, in Frage stellend, ob der Mensch zur Erkenntnis der objektiven Wahrheit überhaupt willens oder fähig ist. In „Kochiya“ hingegen gesteht die Protagonistin freimütig eine nur allzu menschliche Wahrheit ein, die ein ebenso hellichtig wie weise gezeichneter Tokugawa Ieyasu bereits erahnte. In der Figur der Kochiya tritt dem Leser ein moderner Charakter gegenüber – eine moderne Frau, die willens und fähig zum Eingeständnis der Wahrheit ist und in Ieyasu einen verständnisvollen und milden Richter findet. Ließ „Yabu no naka“ den Leser ratlos zurück, so bietet „Kochiya“ ungeachtet der düsteren Grundstimmung eine rationale Auflösung und trostreiche Botschaft an.

Nur wenige Wochen nach der Veröffentlichung von „Kochiya“ nahm sich Akutagawa Ryūnosuke am 24. Juli 1927 in seinem Haus in Tabata im Norden von Tokyo mit einer Überdosis an Schlafmitteln das Leben. Sein Freitod in jungen Jahren, der geeignet war, einen Mythos um ihn zu schaffen, wurde von vielen Zeitgenossen als historische Zäsur und Ausdruck des Scheiterns der fortschrittlichen gesellschaftlichen Kräfte der Taishō-Periode betrachtet.

## Akutagawa Ryūnosuke Luzifer

Am Anfang erschuf Gott die Welt, dann die sechsunddreißig Götter. Der Erste unter den erhabenen Göttern wurde Luzifer genannt. Er war ein Urahn Budhas. Stolz brüstete er sich: „Meine Weisheit kommt Gottes Weisheit gleich!“ Da verwies der zürnende Gott Luzifer aus dem Himmel und stürzte ihn hinab in die Hölle, deren König er wurde. Zwar war Luzifer nun in die Hölle verbannt, doch gelang es ihm, die Hälfte aller Seelen in Dämonen zu verwandeln, die bis zum heutigen Tage zwischen Hölle und Erde ihr Unwesen treiben, um die Menschen vom rechten Weg abzubringen und zu vernichten.

(Aus einer Schrift von Ai Rulue<sup>5</sup>)

---

4 Akutagawa Ryūnosuke: „Yabu no naka“. *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 6. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968, S. 35-45.

5 Chinesischer Name des italienischen Jesuiten Giulio Aleni (lat. Julius Alenius, 1582-1649).

## I.

Nicht wenige Menschen wissen wohl von der Schrift mit dem Titel „Deus vernichten“<sup>6</sup>, in der die christliche Lehre scharf kritisiert wird. Sie wurde im Jahre 1620 von dem Zen-Mönch Fabian aus der Provinz Kaga zu Papier gebracht. Fabian war anfänglich Christ und lebte in einem Tempel der südlichen Barbaren<sup>7</sup>, verwarf jedoch später den Gott des Christentums und bekehrte sich zum Buddhismus. Seine Werke lassen auf einen klugen Kopf schließen, der auch mit den klassischen Werken des Konfuzianismus vertraut war.

Die in Umlauf befindliche Ausgabe von „Deus vernichten“ basiert auf einem Manuskript der Kachōsan-Bibliothek des Tempels Chion'in in Kyōto und erschien im Jahre 1868 mit einem Vorwort aus der Feder des Abtes Ugai Tetsujō. Allerdings gibt es etliche weitere Ausgaben, wie etwa der in meinem Besitz befindliche alte illustrierte Band, die von dem Manuskript aus der Kachōsan-Bibliothek abweichen. So ist das dritte Kapitel, in dem die Frage nach der Herkunft des Teufels erörtert wird, in meinem Buch erheblich umfangreicher und enthält inmitten scharfer Angriffe auf das Christentum auch eine Darstellung von Fabians eigener Begegnung mit Satan. Diese Passage wurde in anderen Ausgaben ausgelassen, vielleicht weil sie allzu unglaubwürdig erschien und man fürchtete, sie könne dem Ruf der im buddhistischen Sinne für die Bekämpfung des Irrtums um der Wahrheit willen streitenden Schrift abträglich sein.

Im Folgenden gebe ich dieses dritte Kapitel meines alten Bandes wieder, um den Leser mit jenem japanischen Diabolus bekannt zu machen, der Fabian einst erschien. Wer mehr über Fabian wissen möchte, dem seien die Aufsätze von Doktor Shinmura<sup>8</sup> zur Lektüre empfohlen.

## II.

Von „Deus“ (kurz „DS“ genannt) heißt es, er beseele die gesamte Schöpfung als allgegenwärtige „spiritualis substancia“<sup>9</sup>, als Wesen ohne Farbe und Form, und habe als Zeichen seiner einzigartigen Macht den guten Menschen zum Wohlgefallen über allen Himmeln ein Paradies errichtet. Von seiner Einzigartigkeit zeuge auch, dass er noch vor den Menschen eine Schar von Engeln erschaffen habe. Ferner steht geschrieben,

---

Der bedeutende Missionar wirkte seit 1610 in China, studierte die chinesische Sprache und verfasste Traktate über religiöse und wissenschaftliche Fragen.

6 (*Ha-Deusu*) Eine gegen die christliche Religion gerichtete Schrift des Zen-Buddhisten und ehemaligen Christen Fabian Fucan (jap. Fukansai, 1565-1621).

7 Früher in Japan übliche Bezeichnung für eine christliche Kirche bzw. ein Kloster.

8 Shinmura Izuru (1876-1967): Sprachwissenschaftler und Lehrer an der Universität Kyoto. Er beschäftigte sich in mehreren Werken mit dem Wirken christlicher Missionare im Japan des 16. und 17. Jahrhunderts. Der Shinmura-Izuru-Preis für bedeutende Beiträge zur Linguistik ist nach ihm benannt.

9 Geistige Substanz, substantielle geistige Wirklichkeit; vom Kirchenlehrer Thomas von Aquin (um 1225-1274) geprägter Begriff.

einem von ihm erlassenen himmlischen Gebot zufolge sei es dem Menschen strikt untersagt, sich über ihn erheben zu wollen, während seine immerwährende Gnade jenen zuteil werde, die sein Gebot achteten und ihn verehrten als einzigartigen Deus. Jenen allerdings, die sein Gebot missachteten, drohten als Strafe die Hölle mit ihren zahllosen Plagen und Qualen und klägliches Jammern unter Eiseskälte und Gluthitze. Allerdings, die Welt war kaum erschaffen, da erhob sich bereits einer aus der Schar der Engel (sein Namen war Luzifer) und verkündete: „Ich bin der Gute, bin Deus!“ Mit Luzifers Forderung nach Anbetung erklärte sich ein gutes Drittel der zahlreichen Engel einverstanden, die Mehrheit jedoch nicht, und endlich schritt Deus ein, selbstredend höchst erzürnt, und verbannte diesen Engel Luzifer mitsamt dem unfolgsamen Drittel in die Hölle. Wie es weiter heißt, sollen diese Engel als Strafe für ihre Unbotmäßigkeit in die als „Dämonen“ bekannten Unholde verwandelt worden sein.

Fabian nun schreibt in seinem Werk „Deus vernichten“:

Du, Deus, verstrickst dich einzig in deinem eigenen Netz, willst Du dein Handeln erklären. Was Du als deine Allgegenwart bezeichnest, beruht lediglich auf einer oberflächlichen Kenntnis der buddhistischen Lehre von der Allgegenwart der Vernunft als dem Absoluten. Was ähnlich aussieht, ist dennoch nicht das Gleiche, und deine Behauptungen sind und bleiben falsch. Du nennst dich allmächtig, als herrschte dein Wille im Diesseits wie im Jenseits. Wärest Du in Wahrheit allmächtig, hättest Du vom Verrat der Engel bereits gewusst, bevor Du sie schufst. Wusstest Du nichts davon, ist die Behauptung deiner Allmacht widerlegt. Wusstest Du indessen vom Verrat und erschufst die Engel dennoch, bist Du von einzigartiger Unbarmherzigkeit. Ein barmherziger Deus hätte von der Erschaffung der Engel abgesehen, um sie vor dem Sturz ins Unheil zu bewahren. Den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen, kam der Erschaffung böser Geister gleich. Wie gedankenlos von Dir, Dämonen und Rachegeister zu schaffen! Du kannst dich nicht in die haltlose Behauptung flüchten, böse Geister hätten schon seit Urzeiten ihr Unwesen getrieben, denn Du allein warst es, der die Engel schuf, die zu Dämonen wurden!

Allerdings ist es sehr fragwürdig, ob mit den bösen Geistern tatsächlich blutrünstige Ungeheuer erschaffen wurden. Vor langer Zeit, als ich im Tempel der südlichen Barbaren weilte, begegnete mir der Teufel namens Luzifer persönlich und beklagte sich bitter, dass die Menschen nichts von seinem wahren Wesen wüssten. Sage nicht, Fabian lüge, wenn ich davon spreche, dem Teufel begegnet zu sein. Niemand lügt dreister als Du, Deus, der Du dich respektlos Gott nennst, ohne Buddhas Weg zur Erleuchtung gefunden zu haben. Nicht ein einziger unter den zahlreichen, ehrfürchtig zur Mutter Maria betenden Padres könnte Luzifer im Streitgespräch das Wasser reichen. Ich werde meine Begegnung mit

dem Teufel nun in groben Zügen schildern – eine Apokryphe<sup>10</sup>, wie die südlichen Barbaren es nennen.

Jahr und Monat sind ohne Bedeutung, doch geschah es an einem Abend im Herbst, dass ich im blühenden Garten des Tempels der südlichen Barbaren wandelte und einer Christin aus der Gemeinde begegnete, die in Tränen aufgelöst war und von schwerem Kummer geplagt schien. Vertrauensvoll wandte sie sich an mich an und sprach:

„Seit einer Weile ereignet sich Unheimliches. Bei Tag und Nacht flüstert mir eine Stimme zu: Warum bleibst du deinem ungehobelten Ehemann treu? Es gibt doch so viele liebevolle Männer! Wann immer ich diese Stimme vernehme, schwinden mir die Sinne und ein beinahe unbändiges Verlangen überwältigt mich. Nicht etwa, dass ich mich tatsächlich dem erstbesten Mann in die Arme werfen wollte, nein, es ist nur eitles Selbstmitleid ob meiner dahin schwindenden Jugend und Schönheit.“

Ich führte der Frau die Gebote unserer Kirche vor Augen und ermahnte sie eindringlich:

„Die Stimme ist gewiss ein Werk des Teufels, jenes Dämonen, der die Menschen zu den sieben schweren Sünden zu verleiten trachtet – dem Hochmut, dem Zorn, der Eifersucht, dem Verlangen, der Wollust, der Habgier und dem Müßiggang. Jede einzelne dieser Sünden aber bringt einen Menschen schnurstracks in die Hölle! So, wie Deus der Quell unermesslicher Güte und Weisheit ist, ist der Teufel der Ursprung allen Bösen. Wer an das Wort Gottes glaubt, der halte sich fern vom Stachel des Teufels! Nur wer inbrünstig betet und die Güte des Herrn erfleht, kann dem Feuer der Hölle entkommen!“

So sprach ich und schilderte der Frau sodann in allen Einzelheiten das schreckliche Aussehen des Teufels, wie ich es von den Gemälden der südlichen Barbaren kannte, bis sie zitternd vor Furcht ausrief:

„Ein Teufel ist es also, mit Flügeln einer Fledermaus, Hörnern einer Bergziege und Schuppen eines Drachen, der unsichtbar neben mir steht, mir einflüstert und mich zum Ehebruch verführen will!“

In Gedanken über dieses Gespräch versunken schritt ich weiter auf dem dämmerigen Pfad zwischen wohlduftenden Blumen aus dem Abendland, deren Namen mir unbekannt waren, als ich plötzlich eines Padres gewahr wurde, der in vielleicht zehn Fuß Entfernung vor mir auf dem Pfad stand. Doch hatte ich ihn kaum

---

<sup>10</sup> Bezeichnung für religiöse Schriften jüdischer und christlicher Herkunft, die nicht in einen biblischen Kanon aufgenommen wurden und über deren Herkunft Unklarheit besteht. Ihre Entstehung fällt in die letzten zwei Jahrhunderte vor und die ersten vier Jahrhunderte nach Christus.

bemerkt, als er mir bereits Auge in Auge gegenüberstand – er musste sich schnell wie der Wind bewegt haben – und fragte: „Du, kennst du mich?“ Ich betrachtete den Mann, dessen Gesicht dunkelhäutig war wie das eines Mannes aus dem Süden und durchaus einnehmende Züge besaß. Er trug eine Mönchskutte mit langen Ärmeln und um den Hals eine goldene Kette. Ich vermochte mich nicht an ihn zu erinnern und verneinte seine Frage schließlich, doch da brach er in ein geradezu höhnisches Gelächter aus und rief: „Ich bin der Teufel Luzifer!“ Höchst überrascht entgegnete ich:

„Wie könntest du Luzifer sein? In Nichts unterscheidet sich deine äußere Erscheinung von einem Menschen! Wo sind deine Fledermausflügel, die Bergziegenhörner, die Drachenschuppen?“

„Der Teufel hat sich noch nie von Menschen unterschieden“, gab er zurück. „Nur manche Maler haben mich als personifizierte Hässlichkeit dargestellt. Wie jeder andere habe ich weder Flügel noch Hörner oder Schuppen, ganz zu schweigen davon, dass ich von unheimlichem Aussehen wäre.“

„Nur bei oberflächlicher Betrachtung unterscheidet sich der Teufel nicht von einem Menschen, denn wie Skorpione lauern in seinem Herzen die sieben Todsünden!“, erwiderte ich.

„Auch in Menschenherzen lauern wie Skorpione die sieben Todsünden“, antwortete Luzifer wiederum mit Spott in der Stimme. „Weißt du das nicht von dir selbst?“

„Weiche von mir, Satan“, rief ich erbost, „mein Herz ist ein Spiegel der Güte Gottes, in ihm hat das Böse keinen Platz!“, doch da brach der Teufel in großes Gelächter aus und sprach: „Du redest töricht, Fabian. Deine Beschimpfungen sind nur Ausdruck deiner Hochmut, der ersten Todsünde. Du siehst doch mit eigenen Augen, dass sich der Teufel nicht von einem Menschen unterscheidet. Wäre ich ein ruchloses und böses Ungeheuer, wie die Priester glauben, würde ich die Welt mit Deus aufteilen und mit ihm gemeinsam herrschen. Wo Licht ist, da ist immer auch Dunkelheit. Warum sollten Deus und der Teufel die Welt nicht abwechselnd beherrschen, der eine bei Tag und der andere bei Nacht? Wir Teufel mögen von Natur aus böse sein, aber wir haben das Gute nicht vergessen. Blicken wir auch mit dem rechten Auge hinab in die ewige Finsternis der Hölle, so schielen wir doch mit dem linken stets hinauf zum Himmel und dem Licht des Paradieses. Folglich sind wir nicht durch und durch schlecht. Hin und wieder muss sich Deus um einen künftigen Himmelsbewohner sorgen. Kein anderer als Luzifer persönlich ist es, der seit einigen Tagen jener Frau verführerisch zuflüstert, der du vorhin die Beichte abnahmst. Allerdings bin ich zu weichherzig, um sie tatsächlich zu verführen. Ich nähere mich ihr nur in der Abenddämmerung und bewundere ihre von Korallen geschmückten und wie Elfenbein schimmernden Handgelenke

wie eine wundervolle Fata Morgana. Wäre ich der ruchlose Teufel, den ihr Priester fürchtet, hätte die Frau dir nicht reuig gebeichtet, denn sie wäre längst dem Laster verfallen und zur Hölle verdammt!“

Verblüfft von Luzifers wortreichem Vortrag starrte ich ihm wortlos in das wie Ebenholz glänzende schwarze Antlitz. Plötzlich legte er mir eine Hand auf die Schulter und klagte sichtlich niedergeschlagen:

„Stets empfinden wir Mitleid mit den Seelen, die wir in in das höllische Inferno stoßen sollen. Kannst du erahnen, welch trauriges Schicksal uns Teufeln beschieden ist? Ich war versucht, die Frau zum Ehebruch zu verleiten, und doch brachte ich es nicht über mich. Sehe ich ihre Reinheit und Schönheit, gelüstet es mich, sie in den Schmutz zu ziehen, aber denke ich daran, sie in den Schmutz zu ziehen, will ich sie umso mehr in Reinheit und Schönheit sehen. So wie ihr die sieben Todsünden meidet, trachten wir nach den sieben Tugenden. Doch ist es dein Deus, der uns Teufel auf den Weg des Guten zu führen sucht, oder aber ein Geist, der über ihm steht?“

So flüsterte der Teufel Luzifer mir ins Ohr, dann blickte er empor zum dämmern- den Abendhimmel und löste sich in einen Nebel auf, der zwischen hell blühenden Büschen verschwand. Ich eilte, meinen Mitbrüdern von dem Gespräch mit dem Teufel zu berichten, doch die unwissenden Padres schenkten mir keinen Glauben. Viele Tage lang redeten sie mir ins Gewissen, weil ich gegen die Vorschriften der Kirche verstoßen hatte. Wie aber hätte ich an dem Teufel Luzifer zweifeln sollen, den ich mit eigenen Augen gesehen und dessen Worte ich vernommen hatte? Auch im Teufel wohnt das Gute, nein, er ist nicht der Ursprung allen Bösen.

In Wahrheit kennst Du, Deus, nicht einmal den Teufel, ganz zu schweigen vom Willen des Schöpfers von Himmel und Erde! Du kannst uns nicht länger täuschen!

(Niederschrift im August 1918)

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „Rushiheru“. Erstveröffentlichung in:

*Yūben*, 1918/11. Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 3. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968. S. 29-34.



*Akutagawa, 1927*



## Akutagawa Ryūnosuke Der Sumpf

Es war am Nachmittag eines regnerischen Tages, als ich in einem der Räume einer Gemäldeausstellung ein kleines Ölbild entdeckte. Es mag ein wenig übertrieben klingen, wenn ich sage, dass ich es „entdeckte“, und doch trifft es zu, denn ganz so, als sei es in Vergessenheit geraten, hing das Bild in einer nahezu unbeleuchteten Nische und noch dazu in einem schauerhaft schäbigen Rahmen. Wenn ich mich recht erinnere, lautete der Titel des Bildes „Der Sumpf“, und der Maler war kein mir bekannter Künstler. Die Darstellung beschränkte sich auf trübes Gewässer, feuchte Erde und wuchernde Pflanzen und Bäume, weshalb die meisten Ausstellungsbesucher das Bild im wahrsten Sinne des Wortes keines zweiten Blickes würdigten.

Darüber hinaus hatte der Künstler die üppige Vegetation merkwürdigerweise ohne einen einzigen grünen Pinselstrich dargestellt. Ob Schilfrohr, Silberpappeln oder Feigenbäume, alles war von einem trüben Gelb, dem bedrückenden Gelb von nassem Mörtel. Waren Bäume und Büsche dem Maler wahrhaftig von dieser Farbe erschienen? Oder hatte er aus einer Vorliebe heraus willentlich allzu viel Gelb aufgetragen? – Unschlüssig stand ich vor dem Bild und ließ seine Stimmung auf mich wirken.

Je länger ich jedoch davor stand, desto deutlicher wurden mir bewusst, welch gewaltige Kraft sich darin verbarg. Vor allem der schlammige Boden im Vordergrund war so präzise abgebildet, dass ich mir lebhaft vorstellen konnte, wie es sich anfühlen musste, hinein zu treten, und geradezu das schmatzende Geräusch vernahm, mit dem man bis zum Knöchel in dem weichen Schlamm versank. Ich begann, in dem kleinen Ölbild einen unglücklichen Künstler zu entdecken, der die Natur genau zu erfassen suchte. Wie etliche große Kunstwerke vermittelte auch dieses Bild eines gelben Sumpfes mir das Gefühl einer Tragik, die mich in ihren Bann zog. Kein anderes unter den zahlreichen großen und kleinen Bildern dieser Ausstellung kam diesem einen an kraftvollem Ausdruck gleich.

„Sie scheinen das Bild zu bewundern!“, sagte jemand und klopfte mir auf die Schulter. Ich fuhr herum und mir war, als schüttelte ich etwas von mir.

„Gefällt es Ihnen?“, fragte der Mann betont gleichgültig und wies mit seinem glatt rasierten Kinn auf das Bild vom Sumpf. Bei dem vor Gesundheit strotzenden Menschen im modischen braunen Anzug handelte es sich um den Kulturkritiker einer Zeitung, der sich selbst für einen ausgemachten Kenner hielt. Ich erinnerte mich an unangenehme Eindrücke, die ich gelegentlich von ihm gewonnen hatte, und gab widerwillig zurück:

„Ein Meisterwerk!“

„Ein Meisterwerk? Wie komisch!“

Plötzlich schüttelte sich der Kritiker vor Lachen. Aufgeschreckt durch seine laute Stimme blickten einige andere Besucher, die in der Nähe vor Gemälden standen, wie auf einen Schlag zu uns herüber. Mein Unwohlsein nahm zu.

„Wie komisch! Wissen Sie, der Maler war eigentlich kein Mitglied der Vereinigung. Da er aber immer wieder darum gebeten hatte, das Bild hier ausstellen zu dürfen, wandten sich seine Hinterbliebenen an die Jury, die schließlich die Genehmigung erteilte, es in dieser Nische aufzuhängen.“

„Seine Hinterbliebenen? Demnach ist der Künstler tot?“

„Ja, das ist er. Allerdings war er schon zu Lebzeiten so gut wie tot.“

Nun überzog meine Neugierde doch die Abneigung gegen den Kritiker.

„Wie meinen Sie das?“

„Der Maler war schon seit langer Zeit wahnsinnig.“

„Bereits als er dieses Bild malte?“

„Aber sicher! Wer außer einem Wahnsinnigen würde ein Bild in solchen Farben malen? Und Sie bezeichnen dieses Bild als Meisterwerk und stehen bewundernd davor! Wenn das nicht komisch ist!“

Von neuem brach der Kritiker in höhnisches Gelächter aus. Offenbar erwartete er, dass meine Unwissenheit mir peinlich war. Vielleicht sogar, dass mich sein überlegener Kunstverstand beeindruckte. Beide Erwartungen aber wurden enttäuscht. Während seiner Worte wurde mein ganzes Wesen überflutet von einer unbeschreiblichen Welle beinahe feierlichen Ernstes. Furchtsam richtete ich den Blick wieder auf das Bild vom Sumpf. Und von neuem entdeckte ich darin einen unglücklichen, von Rastlosigkeit und Unfrieden getriebenen Künstler.

„Allerdings heißt es, dass er wahnsinnig wurde, weil er das Bild nicht nach seinen Vorstellungen zu malen vermochte. Nur aus diesem Grunde werde ich es kaufen, wenn es zum Verkauf steht.“

Der Kritiker trug ein selbstzufriedenes Grinsen zur Schau. Das also war der ganze Lohn der Welt für diesen unbekanntem Künstler, der sein Leben geopfert hatte – für einen von uns. Am ganzen Körper schauernd wandte ich mich ein drittes Mal dem melancholischen Gemälde zu. Zwischen dämmrigem Himmel und schlammigem Wasser lebten in trübem Gelb Schilfrohr, Silberpappeln und Feigenbäume – lebten wie Sinnbilder der unheimlichen Lebenskraft der Natur ...

Ich sah dem Kritiker offen ins Gesicht und wiederholte mit triumphierendem Unterton: „Ein Meisterwerk!“

(Niederschrift im April 1919)  
Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „Numachi“. Erstveröffentlichung in: *Shinchō*, 1919/5. Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 3. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968. S. 172-74.

## Akutagawa Ryūnosuke Kochiya

### I.

Die Schlacht von Kashii fand am neunundzwanzigsten Tag des vierten Monats im ersten Jahr der Genna-Periode statt.<sup>11</sup> Etliche namhafte Krieger aus den Reihen der Truppen von Osaka fanden in der Schlacht den Tod, unter ihnen Ban Dan'emon Naoyuki<sup>12</sup> und Tan'nowa Rokurō Byōe Shigemasa<sup>13</sup>. Ban Dan'emon fiel in den Straßen von Kashii, eine Standarte aus geweihten goldenen Papierstreifen auf dem Rücken tragend und mit einer Lanze kämpfend, bis der Stiel zerbrach.

Am folgenden Tag zur Stunde des Schafes<sup>14</sup> ließ Asano Naga'akira<sup>15</sup>, Statthalter von Tajima und Sieger über die Streitmacht von Osaka, seinem Fürsten Tokugawa Ieyasu Bericht von der ruhmreichen Schlacht erstatten und ihm feierlich das Haupt des Ban

---

11 Schlacht von Kashii: Den Hintergrund der Erzählung bilden die beiden in den Jahren 1614/15 von Tokugawa Ieyasu (1543-1616) geführten Feldzüge gegen Toyotomi Hideyori (1593-1615), den in der Burg von Osaka residierenden Erben von Toyotomi Hideyoshi (1537-1598). Der zweite Angriff im Sommer 1615 endete mit der Vernichtung der Toyotomi-Truppen, der Einnahme der Burg von Osaka durch die Tokugawa und dem Seppuku von Toyotomi Hideyori. Die Schlacht von Kashii (damalige Provinz Izumi, heutige Präfektur Osaka) war die erste des Sommerfeldzugs. Nach einem erfolglosen Versuch der Toyotomi-Truppen, die von Asano Naga'akira für die Tokugawa gehaltene Burg von Wakayama einzunehmen, kam es am 26.5.1615 (29. Tag des 4. Monats im Jahr Genna 1) zur offenen Feldschlacht, in der die Truppen von Osaka eine schwere Niederlage erlitten.

12 Ban Dan'emon Naoyuki: (1567-1615) Samurai und Heerführer, stand während Tokugawa Ieyasus Feldzügen gegen Osaka 1614/15 auf Seiten des Toyotomi-Clans und erntete legendären Ruhm bei der Verteidigung der Burg von Osaka im Winter 1614. Zu Umständen und Zeitpunkt seines Todes im Kampf gegen die von Asano Naga'akira befehligten Truppen der Tokugawa gibt es unterschiedliche Angaben, aber zumeist wird der 26. Mai 1615 als Todestag genannt.

13 Tan'nowa Rokurō Byōe Shigemasa (?-1615): Samurai und Heerführer, stand während Tokugawa Ieyasus Feldzügen gegen Osaka 1614/15 auf Seiten des Toyotomi-Clans und fiel im Kampf gegen die Truppen Asano Naga'akiras in der Schlacht von Kashii am 26.5.1615.

14 Stunde des Schafes: Zwischen 13:00 und 15:00 Uhr.

15 Asano Naga'akira (1586-1632): Daimyō von Wakayama und später Hiroshima. Während Tokugawa Ieyasus Feldzügen gegen Osaka 1614/15 führte er einen Teil der Tokugawa-Truppen siegreich in die Schlacht von Kashii. Bei der folgenden Belagerung der Burg von Osaka befehligte er Tokugawa Ieyasus Leibgarde. Zum Lohn für seine Verdienste zum Daimyō von Hiroshima ernannt, begründete er die viele Generationen während dortige Herrschaft des Asano-Clans.

Dan'emon überbringen (Ieyasu weilte seit dem siebzehnten des Monats im Nijō-Schloss zu Kyoto, wo er auf die Ankunft seines aus Edo anrückenden Sohnes und Shōgun Hidetada<sup>16</sup> wartete, um zum Angriff auf Osaka übergehen zu können). Naga'akiras Abgesandte waren seine Gefolgsleute Seki Sōbee und Terakawa Samanosuke.

Ieyasu befahl Honda Masazumi<sup>17</sup>, dem Statthalter von Sado, ihm das Haupt zu bringen, um es der vorgeschriebenen Musterung zu unterziehen. Masazumi zog sich in einen angrenzenden Raum zurück, entfernte ruhig den Deckel des Kübels, in dem das abgeschlagene Haupt aufbewahrt lag, und betrachtete es. Dann malte er eine Swastika<sup>18</sup> auf den Deckel, legte eine Pfeilspitze darauf und machte Ieyasu die folgende Mitteilung:

„Aufgrund der Hitze sind die Wangen bereits eingefallen, auch riecht das Haupt ganz erbärmlich. Vielleicht solltet Ihr die Musterung unterlassen?“

Ieyasu aber war damit nicht einverstanden.

„Der Tod verändert einen Menschen nicht. Bringt mir den Kopf!“

Wieder zog sich Masazumi in das Nachbarzimmer zurück, wo er sich vor dem von einem Tuch verhüllten Kübel mit dem Haupt niederließ und eine Weile lang schweigend verharrte.

„Wo bleibt Ihr denn?“, ertönte Ieyasus Stimme aus dem Nebenraum. Ban Dan'emon Naoyuki, der Vasall aus dem Lehen Yokosuka in der Provinz Tōtomi, hatte zu den berühmten Kriegerern des Reiches gezählt. Nachdem Ieyasus Konkubine Oman-no-kata<sup>19</sup> mit seinem Sohn Yorinobu<sup>20</sup> niedergekommen war, hatte er Naoyuki sogar eine jährliche Zuwendung von zweihundert Ryō gewährt. Am Ende hatte Naoyuki über die Kriegskünste hinaus als ein Jünger des Abtes Dairyū<sup>21</sup> auch die Lehre des Zen vom

16 Shōgun Hidetada (Tokugawa Takechiyo, 1579-1632): Dritter Sohn von Tokugawa Ieyasu und seit 1605 dessen Nachfolger als Shōgun (bis 1623). Tatsächlich gab Ieyasu bis zu seinem Tod im Jahr 1616 die Macht allerdings nicht aus der Hand.

17 Honda Masazumi (1566-1637): Truppenführer im Dienste des Tokugawa-Clans bis zu seiner Entmachtung und Verbannung in die Provinz Dewa 1622.

18 Swastika: Im Mahayana-Buddhismus und besonders im japanischen Zen symbolisiert die Swastika (jap. *manji*) die Buddha-Natur (sanskrit. *buddha-dhātu*, jap. *bussō*), d.h. die allen Lebewesen innewohnende Fähigkeit, zum Buddha zu werden. Es war allgemein üblich, den Deckel des Kübels, in dem das abgeschlagene Haupt eines Feindes zur Musterung gebracht wurde (*kubioke*), mit einer Swastika zu versehen. Bei der Rückgabe eines Hauptes an den Gegner wurde vor dem Kübel zunächst ein „Abschiedspfeil“ (*itomagoi*) überreicht.

19 Oman-no-kata (1548-1620): Konkubine von Tokugawa Ieyasu und Mutter seines zehnten Sohnes Yorinobu.

20 Yorinobu (Tokugawa Y., 1602-1671): Zehnter Sohn von Tokugawa Ieyasu, zunächst Daimyō von Mito, später mit dem Lehen Wakayama bedacht und Begründer des Kii-Tokugawa-Clans.

21 Dairyū: Vermutlich ein Abt des Zen-Tempels Myōshinji in Kyōto (Bezirk Ukyō), in dem Ban Dan'emon sich in seinen letzten Lebensjahren zeitweise aufhielt und Zen-Übungen praktizierte.

Weg zur Erleuchtung ohne Worte studiert.<sup>22</sup> Es verlangte Ieyasu daher nicht von ungefähr danach, sein Haupt zu sehen ...

Masazumi aber ließ Ieyasus Worte unbeachtet und hob zu einer Rede an, ohne sich darum zu kümmern, dass Naruse Haito-no-shō Masanari<sup>23</sup> und Statthalter Doi Toshikatsu von Ōi<sup>24</sup> nebenan warteten.

„Man sagt, der Mensch werde mit zunehmendem Alter immer mitfühlender. Zumindest darin dürfte sich auch ein Kriegsherr wie Eure Hoheit nicht von einem einfachen Mann aus dem Volk unterscheiden. Auch Masazumi hält sich für ein wenig bewandert in den alten Bräuchen des Krieges. Dieses Haupt ist kein anderes als das des Naoyuki, doch seine Augen sind weit aufgerissen, weshalb ich Euch von der Musterung abriet. Ist es nicht des Beweises genug, dass Ihr mir den Befehl erteiltet, Euch das Haupt zu bringen?“

Nach diesen Worten Masazumis, die Ieyasu durch die mit Blumen und Vögeln bemalte Schiebetür hindurch vernommen hatte, verlangte er nicht mehr danach, den Kopf zu sehen.

## II.

In der Nacht jenes dreißigsten Tages begann eine Dienerin im Feldlager von Ii Kamon-no-kami Naotaka<sup>25</sup> plötzlich zu schreien, als hätte sie den Verstand verloren. Sie war eine Frau von Anfang Dreißig, ihr Name war Kochiya.

„Das Haupt eines Samurai wie Ban Dan’emon wurde Seiner Hoheit nicht zur Musterung vorgelegt? Das Haupt eines solch großen Feldherrn? Diese Schmach muss gesühnt werden!“

Kochiya schrie immer weiter und sprang dazu in die Luft. Die Kräfte mehrerer Männer und Frauen reichten kaum aus, sie festzuhalten. Nicht nur Kochiyas gellende Schreie erregten Aufsehen, sondern auch der Tumult, der entstand, als man sie zu bändigen suchte.

---

22 Weg zur Erleuchtung ohne Worte (jap. *ichiji furyū* bzw. *ichiji fusetsu*): Ein Ideal des Zen-Buddhismus, demzufolge die Erleuchtung nicht in gesprochene oder geschriebene Worte gefasst werden kann. Die Lehre geht einher mit einer Abkehr von klassischen oder als heilig betrachteten Schriften zugunsten der spirituellen Praxis (jap. *furyū monji*).

23 Naruse Haito-no-shō Masanari (1567-1625): Zunächst Page, später Heerführer in Diensten von Tokugawa Ieyasu, als Daimyō von Inuyama (heutige Präfektur Aichi) eingesetzt.

24 Doi Toshikatsu (1573-1644): Gefolgsmann des Tokugawa-Clans in der Schlacht von Sekigahara (1600) und den Feldzügen gegen Osaka, später Ältester Staatsrat (*rōjū*) und ranghöchster Minister (*tairō*) des Bakufu in Edo sowie Daimyō von Koga (in der heutigen Präfektur Ibaraki).

25 Ii Kamon-no-kami Naotaka (1590-1659): Truppenführer im Dienste der Tokugawa während der Feldzüge gegen Osaka 1614/15, erhielt als Belohnung für seine Verdienste das Lehen seines in Ungnade gefallenen älteren Bruders in Sawayama (Provinz Ōmi, heutige Präf. Shiga). Der Ii-Clan führte traditionell den Beinamen „Kamon-no-kami“ („Vorsteher des Amtes zur Palastinstandhaltung“).

Unweigerlich drang die Kunde von der Unruhe im Lager des Ii auch zu Tokugawa Ieyasu. Zudem ersuchte Naotaka ihn um eine Audienz und berichtete, unter seinen Leuten gehe die Furcht um, der zornige Geist des Naoyuki habe Besitz von Kochiya ergriffen.

„Es ist kein Wunder, dass Naoyuki zürnt. Auf der Stelle will ich sein Haupt sehen!“

Im Lichtschein einer großen Kerze erteilte Ieyasu den keinen Widerspruch duldenden Befehl.

In den nächtlich dunklen Räumen des Nijō-Schlusses war die Musterung des Hauptes ein noch bedrückenderes Unterfangen als am hellen Tag. Ieyasu, er trug einen braunen Überwurf zu einem Hakama mit geschnürten Hosenbeinen, nahm das Haupt in Augenschein, wie es der Ritus gebot. Links und rechts vom Haupt standen zwei enge Gefolgsleute in vollständiger Rüstung, die Hand am Griff des Langschwerts, und wandten kein Auge von dem Kopf, während Ieyasu ihn betrachtete. Zwar waren die Wangen nicht eingefallen, doch leuchtete Naoyukis Haupt beinahe kupferrot, und wie Honda Masazumi es berichtet hatte, standen die großen Augen weit offen.

„Nun wird Ban Dan’emon gewiss zufrieden sein“, sprach einer der beiden Gefolgsleute – es war Yokota Jin’emon<sup>26</sup> – zu Ieyasu und verneigte sich. Ieyasu aber nickte nur schweigend. Dann ließ er Naotaka rufen, neigte seinen Mund an sein Ohr und wies ihn im Flüsterton an:

„Geht dem Vorleben dieser Frau nach!“

### III.

Die Kunde davon, dass Ieyasu das Haupt des Naoyuki gemustert hatte, verbreitete sich natürlich auch im Lager des Ii. Als Kochiya davon erfuhr, rief sie aus: „Endlich, endlich!“, und ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Offenbar völlig erschöpft fiel sie dann in einen tiefen Schlaf. Die Leute im Lager atmeten erleichtert auf. Keine Frage, es war unheimlich gewesen, Kochiya mit der tiefen Stimme eines Mannes fluchen zu hören.

Unterdessen dämmerte der Morgen. Ungeduldig ließ Naotaka nach Kochiya rufen, um sie zu ihrem Vorleben zu befragen. Die Frau erschien ihm allzu zerbrechlich für das Leben in einem Heerlager. Besonders ihre hängenden Schultern wirkten eher kläglich als bemitleidenswert.

„Woher stammst du?“

„Aus der Burgstadt Hiroshima in der Provinz Geishū.“

Naotaka starrte Kochiya unverwandt an, bis er am Ende ihres Gesprächs schließlich fragte:

„Warst du Bans Geliebte?“

---

26 Yokota Jin’emon (Y. J. Tadamatsu, 1554-1635): Truppenführer und Gefolgsmann der Tokugawa.

Kochiya wirkte verblüfft. Nach kurzem Zögern aber erwiderte sie erstaunlich freimütig:

„Ja, zu meiner Schande ...“

Ihren Worten zufolge hatte sie ein Kind von Ban Naoyuki zur Welt gebracht.

„Als ich letzte Nacht vernahm, sein Haupt sei noch immer nicht von Seiner Hoheit gemustert worden, überwältigte mich der Gram. Wie ich erfahren habe, war ich dann wie von Sinnen und habe wirre Dinge geschrien. Ich kann mich an nichts erinnern ...“

Kochiya rang die Hände, ihre Aufregung war offensichtlich. Sie verlieh ihrer ausgemergelten Erscheinung etwas von in der Morgensonne glitzerndem dünnen Eis.

„Na schön. Du kannst gehen und dich ausruhen.“

Nachdem sie gegangen war, suchte Naotaka einmal mehr Ieyasu auf und erstattete ihm in allen Einzelheiten Bericht über die Frau.

„Sie war tatsächlich Ban Dan’emons Geliebte!“

Zum ersten Mal lächelte Ieyasu. Er kannte das menschliche Leben wie die Landkarte des Tōkaidō. Auch Kochiyas Raserei hatte bestätigt, was das Leben ihn gelehrt hatte – dass ein jegliches seine verborgene Seite besaß. In dieser Schlussfolgerung verdichteten sich die gesammelten Erfahrungen seines über siebzigjährigen Lebens ...

„Ich dachte es mir.“

„Was soll nun mit der Frau geschehen?“

„Nichts. Sie soll weiter im Lager dienen.“

Naotaka wurde ein wenig ungehalten.

„Aber sie hat sich die Verfehlung zu Schulden kommen lassen, die Obrigkeit zu hintergehen!“

Ieyasu schwieg für eine kurze Weile. Sein geistiges Auge aber blickte in die finsternen Abgründe des menschlichen Lebens – erblickte die vielgestaltigen Ungeheuer, die in jener Finsternis hausen.

„Seid Ihr zufrieden, wenn ich persönlich die Verantwortung übernehme?“

„Nun, sie hat doch die Obrigkeit hintergangen ...“

Für Naotaka war der Fall klar. Ieyasu aber riss plötzlich die Augen weit auf und donnerte, ganz so, als stünde er feindlichen Truppen gegenüber:

„Schluss jetzt! Ich wurde nicht hintergangen!“

(Niederschrift am 7. Mai 1927)  
Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „Kochiya“. Erstveröffentlichung in: *Sandē mainichi*, 1925/6. Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 10. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968, S. 86-89.

#### ZUM AUTOR:

**Armin Stein** ist Japanologe und Soziologe (M.A.). Er beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Person und Werk Akutagawa Ryūnosukes und hat als Übersetzer zahlreiche Werke des japanischen Autors erstmals in deutscher Sprache zugänglich gemacht. Als Buchveröffentlichungen liegen vor:

Akutagawa Ryūnosuke: *Die Fluten des Sumida. Ausgewählte Erzählungen und Prosa*. Aus dem Japanischen von Armin Stein. Eine Publikation der OAG Tokyo im Iudicium Verlag. München: Iudicium Verlag, 2010.

Akutagawa Ryūnosuke: *Dialoge in der Dunkelheit. Späte Prosa und Erzählungen*. Aus dem Japanischen von Armin Stein. München: Iudicium Verlag, 2010 (Neuaufgabe).